

proletarische Politik (!) zu treiben. Das wird sich nicht ändern, so lange es eine katholische Kirche gibt, und daher ist auch so lange ein Verennen der Zentrumsrechte aussichtslos. Das ist hier oft genug gesagt worden. Aber sogar innerhalb der Regierung glaubte man noch am Tage vor der Hauptwahl, mindestens ein halb Duzend Zentrumsfreie werde erobert werden. Und dazu vielleicht ein Duzend sozialdemokratischer. Jetzt werden wohl sogar Evangelischer Bund, Reichsverband, Altheimischer Verein und die anderen alle einsehen, daß man das Zentrum nur durch indirekte Bekämpfung aus dem Sattel heben kann. Bei den Wahlen ist es geschehen." Abgesehen von dem glänzenden Zeugnis, das der Festigkeit des Zentrums hier ausgestellt wird, überhört "Der Deutsche" nur eines: daß eine Partei mit 110 Mann sich nicht ohne weiteres kalt stellen läßt. Das wird sich bald zeigen.

— Die Ergebnisse der Reichstagswahlen und das Handwerk. Vielen Angehörigen des Handwerker- und gewerblichen Mittelstandes, besonders in Orten mit mehreren gleich starken politischen Parteien, wird es nicht leicht, für ihre Ueberzeugung frei und offen einzutreten und bei den Wahlen dafür zu wirken. Ganz frei ist heute eigentlich nur der Bauer, der Landwirt, dann die Arbeiterschaft, die Staats- und Gemeindebeamten. Der Handwerksmeister dagegen, der "freie" Bürger, sieht sich leider vielfach genötigt, auf die Kandidatur, auf das Geschäft Rücksicht nehmen zu müssen. Das klingt absurd, ist aber in der rauhen Wirklichkeit so. Die „Allgem. Handwerker-Zeitg.“ beschäftigt sich in ihrer letzten Nummer mit der Frage, welchen Einfluß die Reichstagswahlergebnisse auf das Handwerk in rein wirtschaftlicher Beziehung haben. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die erfolgte starke Schwächung der Sozialdemokratie und die Stärkung der rechtsstehenden Parteien und des Zentrums vom Standpunkte des Handwerkes freudig zu begrüßen ist. Im alten Reichstage saßen nur drei Handwerksmeister, die auch wiedergewählt wurden, nämlich: 1) Schreinermeister Euler-Bensdorf (Zentr., Wahlkreis Trier); 2) Schreinermeister Pauli-Botsdam (Reichsp., Wahlkreis Oberbarnim), und 3) Buchdruckerbesitzer Mal-Lewis-Stettin (kons., Wahlkreis Kolberg-Stölin). Zu diesen drei Männern des Handwerkes kommen nun drei weitere tüchtige, in der Arbeit und im Kampfe für des Handwerkes Interessen und Rechte bewährte Handwerksmeister, nämlich: 4) Schreinermeister Göring-Zweibrücken (Ztr.) gewählt im Wahlkreis Zweibrücken (Wfalz); 5) Malermeister Tril-Erding (Zentr.), gewählt im Wahlkreis Mühlberg-Erding-Wasserburg, u. 6) Bäckermeister Sches-berk-Straubing (Zentr.), gewählt im Wahlkreis Straubing. Von diesen sechs Herren des Handwerkes gehören vier dem Zentrum, einer der Reichspartei und einer den Konservativen an. Man sieht also auch hier wieder, wie das Zentrum eine Volkspartei im eigentlichen Sinne des Wortes ist, da es großes Gewicht darauf legt, daß alle Stände ihre Vertretung im Reichstage haben. Wo aber ist ein Handwerksmeister gewählt, der den Nationalliberalen angehört?

— Der Fall Erzberger. Bekanntlich hat der Abgeordnete Erzberger bei der Verhandlung des Prozesses Köpfler sein Zeugnis verweigert mit Berufung auf seine Stellung als Abgeordneter. Der Gerichtshof hat ihn dazu für nicht

berechtigt erklärt und ihn auf Sonnabend von neuem geladen. Was dann? Wird Herr Erzberger bei seiner Weigerung bleiben? Und wird dann gegen ihn mit den Mitteln des Zeugniszwanges vorgegangen werden? Zuerst mit Geldstrafe, dann mit Haft? Und was wird dazu der Reichstag sagen, der am Dienstag zusammentritt? Reichstagsabgeordneter Erzberger begründet seine Weigerung der Zeugenaussage mit folgenden Worten: Der Artikel 30 der Verfassung sage ausdrücklich, daß ein Abgeordneter für seine in dieser Eigenschaft gemachten Äußerungen weder gerichtlich noch disziplinarisch belangt werden kann, und da ist dann der allgemeine Satz hinzugefügt: „oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden könne.“ Wenn der Staatsanwalt recht hätte, hätte der Ausdruck „oder sonst“ doch gar keinen Sinn. Gegen die Ansicht, die Herr v. Bötticher 1886 vertreten, haben sich viele Autoritäten erklärt, wie z. B. Windthorst und Hänel. Auch der Hinweis des Staatsanwaltes auf die Straf- und die Zivilprozessordnung sei verfehlt. Artikel 30 sei hergeleitet vom bürgerlichen Recht von 1830 und fast wörtlich übernommen. Dort finde sich der Ausdruck: „Rechercher“, d. h. der Abgeordnete soll über all das, was er gesagt hat, in keiner Weise in eine Untersuchung gezogen werden. Er könne also nicht auf ein Recht verzichten, welches nicht ihm persönlich verliehen sei. Die Abgeordneten-Immunität sei eben der ganzen Volksvertretung gegeben worden. Wenn der Staatsanwalt auf seine in der Voruntersuchung gemachte Aussage hinweise, so erwidere er darauf, er habe einmal in seinem Leben dem Worte eines Untersuchungsrichters zu sehr vertraut, sich aber inzwischen durch Studium der einschlägigen Literatur usw. überzeugt, daß der Untersuchungsrichter nicht recht hatte. Deshalb verweigere er die Aussage über alle Äußerungen, die er als Abgeordneter über Stotominalangelegenheiten gemacht habe und über die Quellen, die ihm dabei zu Gebote standen.

— Eine „hübische“ Wabl. In Jauer marschierte am Wahltage der Kriegerverein mit Musik und Fahne zum Wahllokale. Am Wahllokale kommandierte dann der Kommandeur Dalt und ließ rufen. Dann kommandierte er: „Auf Kameraden zur Wahl! Wir wählen alle Diktien. Während der Wahlhandlung spielte die Musik patriotische Weisen. Das Stimmenverhältnis in diesem Orte war von Diktien (kons.) 179 Stimmen, gegen 1 sozialdemokratische. Der Reichstag wird zu prüfen haben, ob die Wahl infolge einer solchen Beeinflussung nicht für ungültig zu erklären ist; das heißt man doch: Die Wähler zur Wahl kommandieren! Der „unpolitische“ Kriegerverein hat sich damit selbst gekennzeichnet!

— Südwirtschaft sinkt weiter im Werte. Die „Deutsche Konfession“ fällt folgendes Urteil über unsere südwestafrikanische Kolonie, das „neue Deutschland“, das uns bereits eine halbe Milliarde gekostet hat: „Im übrigen gibt auch Tarnburg, freilich in vorsichtiger Form zu, daß Südwirtschaft ein minder begünstigtes Land ist. Ein Eden wird dieses Land nie werden.“ Wenn ein Geschäftreisender einen in seiner Preisliste verzeichneten Artikel seinen Kunden mit ähnlichen Worten anbietet, so bedeutet das: Ich muß den Artikel nun einmal führen und die anbieten, lasse aber lieber deine Hände davon weg, es ist nichts damit anzufangen.“ Solches ist wohl auch der Sinn der Tarnburg-

schen Worte. Schon vor Jahresfrist wiesen wir darauf hin, daß dieses Land eine aussichtslose Sandwüste ist, die nie und nimmer einen Nutzen abwerfen kann. Das weiß die Regierung sehr wohl und begründet die von diesem Zammertand verschlungene Milliarde mit der Aufrechterhaltung des honneur du drapeau. Man kann ihr freilich auch nicht zumuten, daß sie den wahren Grund ihrer Vorliebe für diese Streusandkolonie zugibt und vor aller Welt eingesteht, daß dieselbe als Bürge für Englands Wohlverhalten und als etwaiges Einfallstor in Transvaal und die Kapkolonie dienen soll. Für den Handel ist sie aber wertlos; ausbeutungswürdige Mineralische bestehen einstweilen nur in der Phantasie einiger Kolonialschwärmer, und an Vieh wird sie wohl kaum je so viel produzieren können, als sie selbst verbraucht.“ Aber warum erst nach den Wahlen mit dieser Weisheit? Als Zentrumsredner ganz dasselbe schon vor den Wahlen sagten, da hat man sie angepöbeln und angegriffen, wenn sie die amüsante Geschichte mit der Dattelkiste nicht glauben wollten! Nun höre man dieses Kaufmannsblatt über seinen früheren Kollegen Tarnburg urteilen!

— Die Kulturkampfgefühle der Liberalen. Der protestantisch-konservative „Volkstfreund“ schreibt in Nr. 35 vom 11. Februar in einem Artikel „Nach der Wahl“, Koffius gezeichnet: „Ich glaube an keine Dauer des Sieges der diesjährigen Reichstagswahlen, weil die Blockpolitik an Unwahrscheinlichkeit leidet hinsichtlich der Kulturfragen. Der Block hat die Lösung ausgegeben: Nieder mit aller Reaktion! Was gilt der Block als Hort der Reaktion? Der gläubige Protestantismus und der Katholizismus — mit einem Wort „Die Kirche“. Im Block ist eine starke Gruppe mit dem Programm: Die Kirche ist der Feind. Nach ihr ist der Gang der Kulturpolitik: Entkirchlichung der Schule, Entchristlichung der Kirche, Entchristlichung des Volkslebens. Im Block herrschen Kulturkampfgefühle trotz aller Ablehnungen, hierüber kann kein Verständiger Zweifel haben. Der Block unterstützt jede Bewegung innerhalb der Kirche, die auf eine Zerbröckelung ihrer inneren Kraft ausgeht, die sie um den Charakter einer Bekenntniskirche zu bringen geeignet ist, die sie in ihrer Grundlage zu erschüttern bemüht ist. Der Block unterschreibt glatt den Lehrsatz der Sozialdemokratie: Religion ist Privatsache, der Block will den religiös-sittlichen Einfluß der Kirche als Gemeinschaft aus dem öffentlichen Volksleben ausgeschaltet wissen. Aber gerade daran wird er zerbrechen. Das Schicksal Frankreichs wird unserem Volke die Augen öffnen über die Blockpolitik. Stehen in Frankreich nicht die Füße derer vor der Tür, die den Block begraben werden?“ — Das schreibt kein Zentrumsblatt, sondern ein ausgesprochen protestantisches Organ! Die Religion ist in Gefahr — das fühlen auch die gläubigen Protestanten immer mehr.

— Viel Lärm um nichts! Man erinnert sich noch des Falles James, der wochen- und monatelang der liberalen Presse Stoff zur Entrüstung über „ultramontane Intoleranz“ usw. liefern mußte. Die Katholiken von James hatten lediglich gefordert, daß ihnen ihr gutes Recht auf dem konfessionellen Friedhof gewahrt werde. 300 Einwohner unterschrieben damals eine Eingabe, welche die Erhaltung des konfessionellen Friedhofes verlangte. Nun stimmten am

Ich will ein Vateroster beten, damit uns der gute Himmelsberr schirme und die mächtige Himmelskönigin schützend ihren Schild über uns halte.“

Und er kniete, sich betreuend, nieder und faltete in stillem Gebet die Hände. In Rot und Oraniasel, in Kimmernis und Gefahr wendet sich das aläubige Menschenberg um Hilfe und Trost zu dem, der mächtiger ist als Tausende von Menschenhänden und dessen Arm über die ganze Erde reicht, den Meinen wie den Großen lenkt und leitet und ganze Völker und Nationen nach seinem Willen führt. So ist es heute — so war es vor hunderten und tausenden von Jahren! Es bleibt immer und ewig dasselbe! Der Menschengeist, ob er einfältig ist wie der des sammelnden Kindes oder ob er in vornehmer Selbstüberschätzung zu den Höhen der Wissenschaft emporsteigt und die Tiefen der Erde und ihre Höhen nicht, ist ein Gebilde von Gottes allmächtiger Hand, und wenn er an den Grenzen seiner Erkenntnis angekommen ist und nicht mehr weiter zu ringen vermag, so kehrt er zurück zu seinem Schöpfer — die Herzens-einfalt zum Gebet, die Weisheit zum Glauben! Wohl dem, der sich in den Lebensstürmen das rettende Ruder nicht entgleiten läßt, der festhält an dem Steuer des Gottvertrauens!

Das junge Menschenberg, das hier in stiller Nacht in Liebe und Hoffnung, Hurch und Sorge schlief, es wandte sich in herannahender Gefahr zuerst um Hilfe und Rettung an den König Himmels und der Erde, fest vertrauend, er werde Schutz und Schirm nicht versagen. O Menschenberg, wie glücklich bist du, wenn du den Weg zum Gottesheiligtum nicht verloren hast!

Draußen im Burghofe schlief eine andere Menschenbrust in Sorge und Hoffnung, aber sie fand den Weg zu ihrem Gotte nicht; ein Panzer, nicht von Erz, von bösen Leidenschaften, umgab das klopfende, stolze Menschenberg, das nur seiner eigenen Stärke vertraute, nur auf eigene Kraft sich stützte.

Schweren Schrittes machte Graf Friedrich die Kunde, tausend Gedanken wogten und stürmten in ihm; die schläfrige Wachsamkeit der Wachtposten, die mürrisch und verdrossen auf den harten Steinbänken saßen, war nicht geeignet, seine Sinne zu verbessern. Sie wären lieber auf weichem Lager gelegen, um die weinsüßeren Glieder ausruhen zu lassen; statt dessen sollten sie die Augen offen halten und nach dem feindlichen Lager spähen, das doch so ruhig schlief, daß sicherlich alle Wachsamkeit umsonst war. Eben verschwand die glänzende Mondscheibe hinter einer dunklen Wolkendecke und tiefe Schatten senkten sich auf Berg und Tal.

Ritter Trittschler begleitete den Grafen; ein höhnisches Lachen spielte um seine dünnen Lippen, als er den Grafen scheinbar sorglos die Ringmauer entlang schreiten sah. Er täuschte sich aber; denn Friedrich war durch die heutige Warnung misstrauisch geworden und Aug und Ohr waren gespannt, damit ihm nicht der leiseste Laut, das geringste Geräusch entgehen konnte.

„Ihr habt Unrecht,“ sprach er; „wenn auch die Herren von Geroldsdorf ehrvergessen genug sein könnten, mich zu verlassen, so wird doch, des bin ich sicher, der Markgraf von Baden mir zu Hilfe eilen.“

„Das wollen wir abwarten,“ sprach Trittschler spöttisch, „doch mir scheint, Ihr habt nicht den rechten Boden gewählt.“

„Wie so!“ fragte Friedrich scharf.

„Ei,“ versetzte Trittschler, „der junge Fant hat andere Dinge im Kopf und wird seinen Ritt nicht sonderlich beschleunigen. Man sagt, es ziehen ihn zwei schöne Augen, die am Hofe der Gräfin von Württemberg glänzen, wie

Magneteisen an, und ich fürchte, er möchte wohl, da er nun glücklich außerhalb der Ringmauern Eurer Burg ist, den Weg verirren und nach Stetten ober Stuttgart, statt gen Sulz und Baden reiten.“

„Lästert mir den Stauffenecker nicht,“ erwiderte Friedrich scharf, indem er Trittschler scharf ansah, „der Junge ist mehr wert als hundert andere, die das Schwert an der Seite führen und sich schelten lassen.“

„Ja, ich weiß, Ihr seid in den Jungen vernarrt und schwört auf ihn höher als auf St. Michael, den Schutzheiligen Eurer Burg, während Ihr andere, die Euch mehr ergeben sind als er, mit keinem Auge bemerkt.“

„Wie beliebt?“ fragte Friedrich hochmütig.

„Seit jenem verhängnisvollen Tage,“ fuhr Trittschler anscheinend niedergedrückt und zerfnirscht fort, während es in seinen Augen bösbast aufblitzte, „wo mir der Ausfall gegen das Lager des Feindes mißglückte —“

„Bah,“ sprach Friedrich streng, „nicht mißglückte, sagt lieber, wo Ihr wegen eines Nadelstiches und etlicher Mutstropfen dem Feinde den Rücken Eures Wamfes zeigtet.“

„Seit jenem unglücklichen Tage,“ fuhr Trittschler unbeirrt fort, während bei des Grafen beiseitender Rede ein Blick voll süßlichen Hasses den Grafen traf, „habt Ihr mir Euer Vertrauen entzogen, obwohl ich mich stets bemühe, zu beweisen, wie sehr ich Euch und Eurer Sache ergeben bin. Ich bitte Euch, Friedrich,“ sprach er stehend bleibend, „denkt mir wieder Eure frühere Freundschaft und öffnet mir wieder, wie in früheren Tagen, Euer Herz, das in dieser Stunde von schweren Sorgen erfasst sein muß.“

Der vollendete Feind hatte so warm und treuherzig gesprochen, daß der Graf ihn bewegt anhaute und geneigt schien, seiner Bitte sofort zu willfahren. Hatte er doch so viel in seiner Brust verschlossen, daß es ihn drängte, sich auszusprechen und wenn auch keinen Rat anzunehmen — er war in ernsten und wichtigen Dingen immer sein eigener Ratgeber — so doch die Meinung eines Freundes zu hören.

Seit Wochen von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten und nur auf den Verkehr mit etlichen Rittern beschränkt, in wachsender Sorge um die Zukunft seiner Burg, erregt durch die Vorwürfe, die ihn heute auf dem Wartturm gleich Keulenanschlägen getroffen hatten, war er, vielleicht zum ersten Male in seinem bewegten Leben, heute niedergedrückt und ohne die sonstigen Frische und Spannkraft. Etwas wie eine Ahnung von kommenden Unheil beschlich ihn, und die Warnung der weißen Frau trat vor seine Augen. Zögernd schritt er weiter; doch sogleich blieb er stehen, indem er sich vorbeugte, als ob er etwas erschauen wolle. „Ich vermeinte, ein Geräusch zu vernehmen,“ sprach er leise. „Habt Ihr nichts gehört?“

„Nicht das geringste,“ sprach der Ritter laut, „es wird ein Nachvogel gewesen sein, der zum Turme flog.“

„Stille!“ gebot Friedrich, „was schreit Ihr wie ein Wä, Unvorsichtiger!“ Und er lauschte abermals, so daß er den Ritter an seiner Seite, der vor Erregung zitterte, nicht im Auge behalten konnte und dessen auffallende Sorge, seine Aufmerksamkeit abzulenken, nicht bemerkte.

„Bei Gott!“ flüsterte er, „ich höre ein Geräusch, das mir verdächtig scheint.“ Er versuchte mit seinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen und ließ sie endlich auf einem Punkte haften, wo im Schatten ein niederes Ausfallspfortlein in unbestimmten Umrissen zu erkennen war.